

Veit Urban

## **Außerschulische Bildungsarbeit im ländlichen Raum oder: Was ist ein Dorf auf dieser Erde?**

*„Was ist ein Dorf auf dieser Erde? Es kann eine Spore auf der Schale einer faulenden Kartoffel oder ein Pünktchen Rot an der besonnten Seite eines reifenden Apfels sein.“ (ERWIN STRITTMATTER, 2005, S.7)*

### **Einleitung**

Mit diesen Worten beginnt der Schriftsteller und Sohn von Kleinbauern, Erwin Strittmatter, seinen 1963 erschienenen Roman "Ole Bienkopp". Diese Worte könnten zugleich aber auch die Motivation von Land.Leben.Kunst.Werk. e.V. umschreiben, der trotz oder gerade wegen der Spore auf der Schale einer faulenden Kartoffel beschließt, in einer strukturschwachen ländlichen Region in Quetz in Sachsen-Anhalt das Pünktchen Rot eines reifenden Apfels, nämlich die Gestaltungschancen des Verfügbaren im ländlichen Raum im Sinne einer nachhaltigen Landkultur hervorzuheben und zu stärken.

Was assoziieren wir, wenn wir den Titel *„Außerschulische Bildungsarbeit im ländlichen Raum“* hören, was bei: *„für die Erziehung eines Kindes bedarf es eines ganzen Dorfes!“*? Beim ersten liegt der Schwerpunkt auf Bildung als Arbeit, außerhalb der Schule zunächst als Nicht-Schule mit Nicht-Lehrern in einem eher diffusen Raum. Beim Sprichwort springt uns die Erziehung entgegen, aber auch die Assoziationen, die sich um ein „ganzes“ Dorf und damit um einen Heranwachsenden ranken: die verschiedenen Menschen und Gruppen, Häuser und Höfe, Unternehmen und Einrichtungen, Maschinen und Tiere, Feste und Tätigkeiten, Plätze und Gassen, Bäume und Sträucher, Äcker und Wiesen, Bilder und Geschichten etc.

Im Folgenden werden wir uns dem „ganzes Dorf“ verschreiben. Welchen Möglichkeitssinn und -raum kann dieses appellhafte, auf „Einbettung“ angelegte und „Ganzheitlichkeit“ erzeugende, Sprichwort für unser Thema entfalten? Von welchen Wandlungen und Ausgangsbedingungen sprechen wir überhaupt, wenn wir uns Bildung und Erziehung, Land und heranwachsenden Dorfbewohnern widmen? Hierfür zeichnen wir einige Konturen vom Strukturwandel des ländlichen Raumes und die kulturellen Brüche des Dorfes

nach, streifen wendebedingte Transformationsprozesse und biografische Umbrüche. Es schließen sich der Ausgangslage „Rezepte“ an, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Dorf annähern. Die diesjährige Salonreihe „Rezepte für ein gutes Klima“ soll dabei ermöglichen, aktuelle Themen und Fragen des Ortes selbst zu Wort kommen zu lassen. Die meisten Ideen und Texte sind im Gespräch und in Zusammenarbeit entstanden und nach Themengebieten geordnet. Immer wieder werden Zeitsprünge unternommen, um den Umgang mit lebhaften Daseins-Formen zu erkunden, die nicht auf demselben Boden stehen, auf dem unsere Selbstverständlichkeiten gründen.

## **Von der Einbettung zur Entbettung, oder: vom sich zum werden**

Es ist kein Zufall, dass unser Kulturbegriff aus dem Agrikulturbegriff abgeleitet ist. In dieser Wahrnehmung der Landwirtschaft ist noch die Erinnerung an Bindungen der Menschen an die Natur enthalten, die in dem Prozess der von Karl Polanyi analysierten „Entbettung“ beinahe allesamt durch die Marktgesellschaft gekappt worden sind.<sup>1</sup>

Auch Eric Hobsbawm beschreibt die Begleiterscheinungen des Verschwindens der Bauern: Auflösung der traditionellen Familienstrukturen, Verbreitung der Bildung, der Alphabetisierung, aber auch der Proletarisierung. Die „Idiotie des Landlebens“ ist zwar vorbei, aber die rationalisierende „Entbettung“ ist keineswegs eine nur freundliche Alternative. Wie geht man um mit dem Unbehagen und den Herausforderungen hinsichtlich Verstädterung, Verbürgerlichung und Marktgesellschaft von Land und Dorfbewohnern?

Was passiert, wenn die Quetzer Schule, Bauernwirtschaft, Handwerk, Verwaltung, Kirche, (...), Tanz<sup>2</sup>, Subsistenz etc. aus dem Dorf auswandern? Es verabschieden sich neben Infrastruktur und Daseinsvorsorge Rückbindungen an Naturverhältnisse, ein ausgehandelter

---

<sup>1</sup> Karl POLANYI befindet in seinen Ausführungen (1978) zur „Großen (gesellschaftlichen) Transformation“ von der marktlosen Gesellschaft zur Marktgesellschaft, dass die moderne Ökonomie nicht wie frühere „eingebettete“ Ökonomien an der Überlebenssicherung der Gesellschaftsmitglieder orientiert sei, sondern ausschließlich der Mehrwertproduktion diene, sie sei „entbettet“, und erfülle nicht mehr ihre „eigentliche“ Aufgabe (im aristotelischen Sinne), die Gesellschaft mit dem zum Leben Notwendigen zu versorgen.

„Entbettung“ als historischer Prozess meint die Verselbständigung der Ökonomie, die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln (und damit von Inhalt und Ziel des ökonomischen Prozesses generell). Entbettung ist das Ergebnis der Kapitalisierung von Arbeit und Boden bei gleichzeitiger Beraubung ihrer gebrauchswertorientierten Bestimmung. Siehe zur „Einbettung“ der Ökonomie in die Gesellschaft: MÜLLER, C.: Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf: Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt New York 1998

<sup>2</sup> vgl. exemplarisch BOURDIEU, P.: Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft, Konstanz 2008

Gemeinsinn als auch kulturelle Tätigkeiten, die sich durch eine bestimmte Art und Weise von Weltberührungen auszeichnen. Nach Marianne GRONEMEYER (1993, 40ff) folgt einer fortschrittsgeleiteten Verwertung und sicherheitsbedürftigen Brechung von Eigenmacht, Eigensinn, Eigennutz und Eigenart der Natur bald eine Unterwerfung des „Eigen-“ auf kultureller Seite. Das Reflexivpronomen *sich* erfährt eine Metamorphose zum *werden*. *Sich* bilden, heilen, ernähren, mit dem Nachbar streiten gerinnen in solchen Abwanderungsprozessen zu versteinerten „Tatsächlichkeiten“ (ebd., 59f) und tragen (Experten-)Namen wie Mittelpunktschule, Krankenhaus, Shoppingcenter, Landkreisverwaltung, Fabrik, Justizgebäude (...). Weltbegegnungen, -bewährungen und -entscheidungen wandeln sich erheblich und rücken dabei in die Ferne der vor Ort Lebenden. Soziale Beziehungen lösen sich von den unmittelbaren Gegebenheiten ihres Kontextes. Einstige, fähigkeitsgebundene Eigen-Tätigkeiten kehren in die Lebenswelt der Dorfbewohner zurück, allerdings als ein gebildet, geheilt, versorgt, gestritten, gelebt *werden*. Die Welt des „*werden*“ ist eng am Modell Erwerbsarbeit, konsumierende Lohnabhängigkeit und Marktgesellschaft gebunden. Die solidarische und souveräne „Gemeinschaft des Ortes“ wandelt sich in ein Dorf mit beliefungsbedürftigen Mängelwesen.

*"Es gibt eine Geschichte: Es war einmal ein Mann, der lebte in Armut. Nach vielen Abenteuern und einer langen Reise durch die ökonomische Wissenschaft traf er die Überflusgesellschaft. Sie heirateten, und sie hatten viele Bedürfnisse."*  
(BAUDRILLARD 1970, 93, zit. nach: GRONEMEYER 2002, 11)

Wer *sich* erwärmt, ernährt oder bildet hat einerseits die Formen des „Eigen-“ noch inne, jedoch wird er die Sorge darum nie ganz los. Insofern können reflexive Tätigkeiten nie ganz erledigt werden. Es sind wiederholende, sich mit der Eigenzeit arrangierende und an Naturverhältnisse kulturell anschmiegende Bewegungen, die einem Bumerang gleichkommen. Die Ölheizung, der Supermarkt, die Rechtsschutzversicherung, das Abschlusszeugnis, (...) haben diese Sorge und Rückbindung im Dienste von Sicherheitsbedürfnis, Beschleunigung (Pfeilbewegungen) und Zeitknappheit erledigt und abgeschafft.

Je größer der Abstand der Arbeiten und Lebensformen von Naturverhältnissen und deren Unsicherheiten, desto höher gilt der zivilisatorische Fortschritt mit seinen verheißungsvollen Sicherheiten. (Natur-)Abhängigkeiten, Wildes, Unberechenbares und Widerständiges sind zu

überwindende Zustände. Verschwinden Kontext, die Welt des „Eigen-“, lokale gegenseitige Angewiesenheit, das In-Gebrauch-Nehmen von Fähigkeiten (im Sinne von *fähig sein* und *sich bewähren*), fehlt dem *Gemeinsinn* und damit dem *Gemeinwesen* die normative Grundlage: ohne Wurzeln keine Flügel! Ein Leben-in-Daseinsbedingungen und ein Leben-mit-Fähigkeiten als eine hohe zivilisatorische (selbstgenügsame) Kunst als Verbindung von Verantwortung und (innerer) Freiheit zu lesen stehen unter Denkverbot (ebd., 101ff).

## **Was ist ein Dorf auf dieser Erde?**

Mit diesen Worten beginnt auch "*ZeitenSprünge Quetz (2) – Irgendwo. Zwischen Bodenreform und Schwalbenschwanz*". Das Projekt, begibt sich auf Spurensuche in die Geschichte von Bodenreform und Land(wirt)schaft in und um Quetzdölsdorf. Zusammen mit Jugendlichen aus der Region will der Verein Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. Bezüge zwischen dem Gestern (den Nachkriegsjahren 1945-1960), Heute (2007) und dem Zeitlosen (den Visionen unterschiedlicher Generationen für das Landleben) entdecken und sichtbar machen. Auf der Suche nach der eigenen Berufs-, Familien- und politischen Rolle setzen Jugendliche die sie selbst betreffende Hartz IV-Reform mit der Boden-Reform in Salongesprächen und Kunstprojekten ins Verhältnis.

Quetzdölsdorf selbst, verwaltungsreformt aus den Dörfern Quetz, Dölsdorf und Zeschdorf, mit seinen nunmehr 420 Einwohnern gehört seit wenigen Jahren in die Verwaltungshoheit der Einheitsgemeinde Zörbig. Es liegt im Beziehungs- und Fadenkreuz vom Dessau-Wörlitzer Gartenreich, dem Ballungsraum Halle-Leipzig, der Industrieregion Wolfen-Bitterfeld-Thalheim, dem „Köthener Acker“ und Könnern - einer sog. ländlichen, strukturschwachen „Zwischenregion“. Dorf und Region sind geprägt von abgewickelten (traditionellen) Industriestandorten. Die neuen Industrien (Solar Valley) versorgen sich mobilitäts- und qualifikationsbezogen aus den Großstädten. Eine groß angelegte, industrialisierte Agrarwirtschaft räumt die hiesige Kulturlandschaft aus und macht den Menschen überflüssig. Hohe Erwerbslosenquoten, kulturelle Brüche und enttäuschte Erwartungen wirken in diesen „traditionellen“ Sektoren im wahrsten Sinne nachhaltig.

Diese gesellschaftlichen Umbrüche, einerseits Folgen der Transformation der deutschen Wiedervereinigung, andererseits Veränderungsprozesse fordistisch-organisierter Industriegesellschaften im Zuge der Globalisierung, werden in ihren Auswirkungen subjektiv

und kollektiv zwar erlebt aber nur selten verstanden. Zudem führen städtisch-bürgerliche Konzepte und Lebensmodelle für den ländlichen Raum und seine Bewohner nicht dazu, die Antworten zu finden, um den ländlichen Raum mit seiner übergreifenden ökologischen Funktion für die nachhaltige Entwicklung der ganzen Gesellschaft zu entwerfen. Ländlicher Raum erscheint dann im Abgleich vielfach defizitär, als ein zu versorgender Mängelraum oder als ein zu „befreiender Sozialraum“. Selbst Potenziale jenseits des aktuell Faktischen sind der gesellschaftlichen Wahrnehmung entzogen. Lokale Selbstermächtigung als Verfahren zur Gemeinwesenarbeit und Zivilgesellschaft zur Schaffung von Integrationsstrukturen und gesellschaftlicher Teilhabe bleiben in den Diskussionen unterbelichtet.

Weder der Schule noch einem an hoch technisierten Fertigkeiten und industrieller Verwertbarkeit orientierten Markt gelingt es, an die kulturelle Schwungmasse, an die vielfältigen Fähigkeiten und Tugenden der Dörfler anzuschließen. Landjugendliche lernen zu Hause mit ihren Händen werken, haben sozialisationsbedingte Rückbindungen an Naturverhältnisse, lokale Unternehmen und Nachbarschaft. Ein ganzes Bündel an Kompetenzen bleibt so nicht wahrgenommen, entwertet und kommt erst gar nicht in Gebrauch.

(Bildungs-)Knappheit, organisiert durch Schule für die gesellschaftlichen Zuordnungen hinsichtlich Teilhabe und Ausschluss, produziert dabei doppelt „benachteiligte Landjugendliche“. Zum einen ist soziale und berufliche Integration per Gesetz nur über Schule möglich, dessen bevorzugter Träger der (Bildungs-)Bürger ist. Landbewohner (traditionell bildungsfern) strampeln sich jenseits sozialer Tugenden im Konkurrenzsystem ab, um ein Lernen mit beschränkter Haftung in der Verlernanstalt Schule zu absolvieren. Die Hoffnung, die versprochene soziale (Jeder kann alles werden) und intellektuelle (Ablegen der Idiotie des Landlebens) Befreiung als auch berufliche Zugangsberechtigung per Zertifikat zu erstreben, stirbt zuletzt.<sup>3</sup> Das strukturelle Scheitern der Schule wird aufgrund ihrer widersprüchlichen Aufträge in eleganter Geste in ein persönliches Versagen verwandelt. Andererseits werden Landjugendliche durch die Schulzeit aus dem „ganzen Dorf“ ohne Gewähr herausgerissen. Bevor es überhaupt zur sinn- und sinnesreichen, riskanten und

---

<sup>3</sup> „Schulisches lernen ist zu einer Prozedur mit äußerst beschränkter Haftung geworden, in dem doppelten Sinn des Wortes, dass selten etwas davon haften-bleibt und dass niemand auf die Idee verfällt, für die erteilten oder in Empfang genommenen Erkenntnisse zu haften“ (GRONEMEYER, M.: Lernen mit beschränkter Haftung. Über das Scheitern der Schule, Berlin 1996, Klappentext)

widerständigen Weltberührung kommt, schiebt sich zwischen Mensch und Welt *das* Buch. Kontextgebundene Lebens- und Lernzusammenhänge, lokale Integration und Wurzeln sind gekappt.<sup>4</sup>

## Rezepte für ein gutes Klima

*"Es gibt ein unfehlbares Rezept, eine Sache gerecht unter zwei Menschen aufzuteilen: Einer von ihnen darf die Portionen bestimmen, und der andere hat die Wahl."*  
(STRESEMANN, dt. Politiker)

Das Bild entspricht unseren gängigen Vorstellungen gesellschaftlicher Teil-habe am Gegebenen, an einer vom Menschen aufzuteilenden Welt und dem unfehlbaren Glauben an Gerechtigkeit. Doch was ist, wenn alles ganz anders ist? Wenn die Welt kein teilbarer Kuchen ist, wenn die Auswahl gar abzulehnen ist, wenn die Portionierung Aushandlungsprozesse oder gar Teil-gabe braucht? Was ist, wenn die Ausgangsstoffe bereits schwer verdaulich, wenn Geschmack und Umstände nicht mehr zumutbar oder passfähig sind und wenn die Wechselwirkungen mit der Umgebung aus dem Ruder laufen?

Rezepte sind Anleitungen für die Mischung, Mischreihenfolge und Verarbeitung von Ausgangsstoffen. Rezepte zur Auseinandersetzung mit dem „Klimawandel“ entstehen in Quetzer Salongesprächen. Was die Übertragbarkeit betrifft, ist Zurückhaltung einzunehmen. Jede „Lokalität“ hat ihre ganz eigenen, unverwechselbaren Ausgangsstoffe. Die Rezepturen verweigern sich der schablonenhaften Übernahme von fremden Routinen, bedürfen also immer der eigenen kulturellen Aneignung.

Der Salon selbst versteht sich als ein Forum für Menschen aus unterschiedlichen Umgebungen. Wir treffen uns, um alltägliche, literarische, philosophische und politische Themen zu diskutieren, um Lesungen, Konzerte und Vorträge zu hören. Persönliche Begegnung, ein festliches Essen und ein ehrlicher Austausch an Wissen, Erfahrung und Meinung sowie eine Verankerung im Gemeinsinn stehen im Vordergrund. Der Salon als "private Öffentlichkeit" legt die Verantwortung kollektiv erfahrener Entwicklungen zurück in die Hände des Einzelnen, die durch Bevormundung und Beratung von Experten bedroht ist.

---

<sup>4</sup> Der *Entkörperung* der Zeit durch Schule geht eine vorwegnehmende Zukunft einher bei gleichzeitigem Verlust der somatisch spürbaren Zeit. Hierbei werden unvermeidlich traditionelle Haltungen zur Zeitlichkeit zerstört.

Es geht darum, Distanz und Freiheit zu bewahren, die nötig sind, um den entsinnlichenden Ritualen moderner Institutionen nicht auf den Leim zu gehen.

## **Die Kirche im Dorf lassen**

Gut, dass die Kirche im Dorf bleibt. Das Gebäude weckt Erinnerungen und löst Heimatgefühle aus. Was löst bei Ihnen Heimatgefühl aus?

Gut, dass wenigstens die Kirche im Dorf bleibt, wenn alles andere abwandert. Sie bleibt als Mahnung, was wir alles brauchen, um uns zu versammeln, miteinander zu feiern, miteinander das Leben zu gestalten und zu erkennen, dass das eben nur im Miteinander und Füreinander geht. Vielleicht steht die Kirche im Dorf leer oder auf der Abrissliste, weil sie niemand mehr braucht oder weil sie zu viele Kosten verursacht?

Gut, dass der Bäcker noch im Dorf ist. Der Duft von frischem Brot weckt Erinnerungen. Ein Stückchen gesunde Ernährung und ein Treffpunkt sind geblieben. Den etwas höheren Preis nehmen wir dafür in Kauf – das ist es uns wert.

Gut, dass der Kindergarten noch im Dorf ist. Das Lachen und Streiten der Kinder weckt Erinnerungen. Gemeinsam am vertrauten Ort aufwachsen für die Kleinen; unbesorgt ohne großen Aufwand täglich der Arbeit nachgehen können für die Großen.

Lassen wir also die Kirche, den Bäcker, die Kita ... im Dorf – mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln. Machen wir eine Liste auf, um zu erkennen, was wir können, wollen und brauchen. Das Wenige, was ein jeder von uns tun kann, ist viel. Was muss passieren, dass Sie sich in Ihrer und für Ihre Dorfgemeinschaft einsetzen? Welche Lücken können wieder geschlossen werden?

In Quetz wurde vor einigen Jahren die Kirche gesprengt. Es steht noch der Rest der Ostapsis und des Altars. Nach der Wende wurde ein Glockenturm errichtet ...

## **Kurze Wege - neue Nachbarschaften**

Wussten Sie, dass das Wort „Nachbar“ seine Wurzeln in den Wörtern „nahe“ und „Bauer“ hat? Es bezeichnete denjenigen in der Dorfgemeinschaft, der nahe bei mir wohnt. Die Nachbarn waren jene, die zuerst halfen: Die Ernte gemeinsam einbringen, das Feuer löschen, die Hochzeit feiern. Die Nachbarn lebten unter sehr ähnlichen Bedingungen und verstanden gegenseitig die Freuden und Nöte.

Bis heute helfen Nachbarn, wenn ein Paket ankommt und keiner zu Hause ist, im Urlaub die Blumen zu gießen sind, oder wenn die jungen Eltern auch mal wieder ins Kino möchten und die Oma zu weit weg wohnt, um auf die Kinder Acht zu geben.

Aber können wir die Qualität des produktiven Miteinanders als Nachbarn im Dorf wieder beleben? Ist uns die Dorfwirtschaft als gegenseitige Hilfe und gemeinsame Anstrengung für ein gutes Leben im Dorf schon gelungen? Wie weit sind wir auf dem Weg dahin vorangekommen?

In Quetz gibt es eine neue Dorfmitte, wir haben den Tag der Regionen gemeinsam gefeiert, Gäste sind im Dorf und Schloss willkommen. Wann wird aus unverbindlicher Freundlichkeit nachbarschaftliche Gemeinsamkeit? Welche Nachbarschaft macht heute eine „Gemeinschaft des Ortes“ aus? Sind althergebrachte Pflichten des sich gegenseitig Unterstützens ein Wert für uns? Sind wir nur den Menschen Nachbar, oder können wir auch „*wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge werden*“ (Nietzsche)? Sind es tatsächlich die kurzen Wege, die uns zu Nachbarn machen? Oder bedarf es auch der Ähnlichkeit der Lebenslage, der Gegenseitigkeit von Abhängigkeiten und Gemeinsamkeiten, um sich füreinander zu interessieren? Haben wir nicht auch „nahe“ Menschen, Sinnesverwandte, die nicht auf kurzem Wege zu erreichen sind? Gibt es neue Nachbarschaften im „globalen Dorf“, und wie können wir diese gestalten?

## **Kurze Leitung – helle Köpfe: vom Lernen**

„*Hat der `ne lange Leitung!*“ sagen wir, wenn einer für uns zu lange braucht, bis „*ihm ein Licht aufgeht*“. Bringt eine „kurze Leitung“ „helle Köpfe“? Wo kann ein Mensch schnell etwas lernen? Wie bleibt der Schulweg kurz für die hellen Köpfe der Zukunft? Muss man immer schnell sein beim Lernen? Wo lernen wir ein Leben lang, und ist das zu lange?

Was muss man heute im Dorf lernen, um sich zurecht zu finden, um mitreden zu können, um eine erfüllende Arbeit zu haben, um gut zu leben? Von den Eltern lernen wir sprechen, selbstständig zu essen, uns zu waschen, die Spielsachen wegzuräumen ... Lernen wir, wie Familie funktioniert (?); lernen, uns zu lieben und zu streiten (?) ...

In der Schule lernen wir Rechnen, Lesen, Schreiben, später Englisch, Geschichte, Photosynthese, Fallgeschwindigkeit ... Lernen wir Hilfsbereitschaft (?), Kooperation (?), Wettstreit (?), Anstrengung (?) ... Wo lernen wir Fußball spielen, oder Schach? Wo lernen wir die Getreidearten und die Bäume zu unterscheiden? Lernen wir, wie man den richtigen

Bürgermeister wählt und was man gegen den Hunger in der Welt tut? Kann ein kleines Dorf im flachen Land ein Lernort sein? Kann man im Dorf für die Zukunft lernen oder muss man hinaus in die weite Welt oder beides?

## **Kurze Wege – langer Genuss**

Der Mensch ist, was er isst: Verfeinerung der Speisen und Zelebrierung des Genusses begleiten uns seit jeher, ebenso die religiöse, ideologische oder diät-medizinische Verdammnis des Schlemmens. In ihren regionalen, nationalen und kontinentalen Facetten ist die Küche Repräsentantin der kulturellen Haltung ihrer Bewohner.

*„Nirgendwo sonst werden kulturelle Erkundung und Aneignung, seelische und soziale Befindlichkeit, mentale Bereicherung und Veränderung so elementar erlebt und kommuniziert wie bei jenen Dingen, die wir uns im wahrsten Wortsinn einverleiben.“*  
(RAAP 2002)

„Essen, was auf den Tisch kommt“ wird beschleunigt und heimatlos und verwandelt sich zur ökonomisierten 5-Minuten-Terrine, zum „Bistorante“, zur Betriebskantine oder Schulmensa. Eigenes Tun und dessen Ergebnisse sind auseinander gefallen.

Ist z. B. ‚Slow Food‘ bremsendes Korrektiv, verfeinerte Konsumtion oder gar Klimaschutz? Ist an Naturverhältnisse rückgebundenes Tätigsein „gute“ Arbeit, Auslaufmodell oder Hoffnungsträger? Ist es das sinnliche Tätigsein des Gärtners, des Kochs oder des Gastgebers, was Liebe durch den Magen gehen lässt und ein gutes Klima bei Tisch erzeugt? Ist die essbare Landschaft als Umgang mit Verfügbarem wie Wildkräutern, Wildfleisch, Fruchthecken, Streuobst oder Bärlauch der kurze Weg mit langem Genuss? Haben wir die Klimabilanz der Lebensmittel mit den Kategorien regional – saisonal – ökologisch – fair gehandelt bereits erfasst; engt dies ein oder liegt darin gar der Schlüssel zur Vielfalt? Welches Flächen(besitz)maß der Ernährung bedarf eine Familie, ein Dorf, ein Land?

Worin liegt die Kraft der Aufwertung von Eigenarbeit oder die Rückkehr zu Nahversorgung? Verantwortungsgemeinschaft bedeutet ein Aufeinanderangewiesen- und -bezogensein und bestimmt ein regionales Klima mit all seinen (auch künftigen) Gärten, Bäumen, Feldern, Hecken, Sträuchern. Teilhabe und Teilgabe „verhandelt“ über Flächen, Lebensmittel, Veredelung, Transportmittel, Lagerung, Verzehr.

## **Altes Handwerk – neue Wege**

„Handwerk hat goldenen Boden“, „Handwerk hat Zukunft“ – Was ist aus diesen Weisheiten geworden? Das Handwerk war für die Dorfwirtschaft von existenzieller Bedeutung. Dazu gehörten die Gewerke des Lebensmittelhandwerks und die Produktion von Gebäuden, Werkzeugen und Ausstattungen: Tischler, Schmied, Böttcher, Sattler, Maurer hatten Arbeit und Auskommen. – Schneider und Schuhmacher, die nach der Überlieferung eher arm blieben, weil man sich mit diesen Produkten zur Not im eigenen Haushalt behalf.

Welche Gewerke braucht das Dorf heute? Geht das Handwerk neue Wege und führen diese zu einer stabilen Dorfwirtschaft? Was muss ein Meister heute können?

Auf der anderen Seite stehen die vielfältigen handwerklichen Fähigkeiten der Dörfler. Mit den eigenen Händen zu werken, zu schaffen, was man benötigt, den Nachbarn helfen – das ist immer noch Gemeinsamkeit stiftende Tradition. Lernen die jungen Leute zu Hause noch, mit ihren Händen zu werken, wenn es in der Schule kaum noch gelehrt wird? Welche Tugenden lernt man nur, in dem man selbst mit Hand anlegt?

Aber: Ist das Handwerk nur noch Eigenarbeit und die kontinuierlich notwendigen Produkte kommen aus der Industrie? Wo sind die Grenzen von Handwerk und Industrie? Hat Industrie das Handwerk wirklich verdrängt? Können sie miteinander leben?

## **Kurze Wege – lange Muße**

Urlaub in Australien und der Dominikanischen Republik, Shopping Trips nach London und Paris und zur Opernaufführung nach Verona – oder demnächst nach Oslo?

Welche Strecken wollen wir (wie) zurücklegen, um unsere Freizeit gut zu verbringen? Was wollen wir uns das kosten lassen? Wie viel Sonne, Wärme, Meer brauchen wir? Welche Dinge muss man im Leben gesehen haben – und wie viele davon?

*„Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits „Bedürfnis der Erholung“ und fängt an, sich vor sich selber zu schämen. „Man ist es seiner Gesundheit schuldig“ — so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja, es könnte bald so weit kommen, dass man einem Hange zur vita contemplativa (das heisst zum Spazierengehen mit Gedanken und*

*Freunden) nicht ohne Selbstverachtung und schlechtes Gewissen nachgäbe.“*  
(NIETZSCHE 1980, 556f)

Was ist eigentlich Erholung, Muße, Anregung durch Kunst? Und was ist Wegrennen vor unserer eigenen Leere und Langeweile oder die Suche nach dem „Anderen“? Besteht Urlaub darin, die Dynamik der Arbeitswelt durch vergleichbare Dynamik der selbst gewählten Freizeit zu ersetzen?

Quetz lädt zur Muße ein: im Park spazierend den Gedanken nachhängen, im Baumhaus die Seele baumeln lassen, im Garten die Düfte genießen und im Salon parlieren. - Wie kurz ist der Weg nach Quetz? Kann die „Kunst des Lassens“, Erquickung und Erbauung eine Lebenskunst vor Ort und Teil des Alltags sein? Stehen das Reisen als Übergangsrituale von Aufbruch – Unterwegssein – Ankommen und Muße gar im Widerspruch zueinander?

## **Dorfwirtschaft: zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung**

Die Dorfwirtschaft in Quetz ist die Aktivierung der Dorfbevölkerung zur Gestaltung ihrer eigenen lokalen Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Bedarfe und der Partizipation der jugendlichen EinwohnerInnen.

Das „Dorf“ ist Bezugsgröße als soziale, kulturelle und ökonomische Einheit bei gleichzeitiger (über-)regionaler Eingebundenheit. Vorgestellt als „Torte“ mit konzentrischen Kreisen repräsentiert das Dorf eine Vielzahl von Tätigkeitsräumen, Bildungsgelegenheiten und Erfahrungsfelder der Lebensbewältigung.<sup>5</sup> Im Verein erfolgen, an Naturverhältnisse und Gemeinwesenarbeit rückgebundene, Weltbegegnungen wie Parkpflege, Gartenbau und Hauswirtschaft, Werkstattbereiche und Kunstprojekte wie der Bau eines Hochseilgartens, Baumhäuser, (...). Als „dilettantische Allrounder“ erleben sich die jugendlichen Teil-geber in verschiedenen Rollen (Gastgeber, Polier, Pate, Koch). In Projekten sind sie Künstler - nicht beruflich geschult, aber unbelastet von der Professionalität des Handwerks oder Akademie der Künste. Ihre Fähigkeiten bringen sie im Gemeinwesen ein. Initiativen, Unternehmungen, Einzelpersonen, Naturverhältnisse, Wirtschaftsformen wie sorgende und pflegende Tätigkeiten, Erwerbsarbeit, Subsistenz (...) werden zu „einbettenden“ Bestandteilen

---

<sup>5</sup> Babette SCURRELL (1999), meint, dass die Umverteilung der Erwerbsarbeit massenhaft nur möglich ist, wenn wir eine Kultur des Verzichts auf Erwerb(-sarbeit) entwickeln und wirkliche Existenzsicherung schaffen. Anhand von lebhaften Beispielen zeigt sie Experimente, die regionale Ressourcen zur Existenzsicherung mit marktförmiger Erwerbsarbeit und gemeinwesenorientierter Subsistenz kombinieren.

erweiterter, konzentrischer Kreise. Die Errichtung einer neuen, intergenerativen Dorfmitte als soziokulturelles Forum für Quetz, Dölsdorf und Zeschdorf ist ein Ergebnis des Gemeinsinns, hervorgegangen aus einem vielfach ausgehandelten Eigensinn. Hierbei geht es um die Gestaltungschancen des Verfügbaren, um bisher nicht genutzte Ressourcen zur Veränderung.<sup>6</sup>

Einen Traum für das eigene Leben zu haben bedeutet, eine Vorstellung von seinem Platz in und einen sinnvollen Beitrag für diese Gesellschaft zu haben. Dies ist von elementarer Bedeutung für ein demokratisches Zusammenleben und politische Beteiligung. Ein individueller Förderplan als auch soziales Kapital aus dem lokalen Umfeld wirken vielfach unterstützend für eine soziale und berufliche Integration. Der Landwirt übernimmt die Vorfinanzierung eines Führerscheins nach dem Zuverdienstprojekt „Kurzarbeit“, der Küchenmeister des Wirtshauses simuliert eine „Lehrlingsprüfung Koch“, der Garten- und Landschaftsbauer wird beteiligungsfördernder Anleiter bei der „Rosenpflanzung“, Erd- und Steinarbeiten auf der Dorfmitte, der Tanzsaal wird der Erfahrungsraum für Eventmanagement, mit der Kita geht es beim Thema „Quetzer Bewegungswelten“ auf historische Spurensuche des Wirkens Fröbels in Quetz (...).

Die Dorfwirtschaft ist voll von Bewährungsproben und versteht sich als kooperatives und leistungsfähiges Netzwerk, dessen Partner die Ressourcen bündeln. Foren im Grauen Salon, als Baumhaus- oder Floßgeflüster, auf der Dorfmitte erzeugen einen am Gemeinsinn orientierten Traum vom eigenen Leben. Die Dorfwirtschaft ist öffentlichkeitswirksam, transnational ausgerichtet und im Mainstreaming erfolgreich (erweiterte Kreise). Das „regionale Dorf“ entwirft einen ressortübergreifenden *Dorfverein* und wählt aus ihrer Mitte diverse „Dorfmanager“ als Engagementlotsen, Seniorbegleiter oder Dorflehrer (...), um einen selbst-ermächtigenden *Dorfentwicklungsplan* „von unten“ zu erstellen, abgestimmt mit regionalen Programmen und Aktionsplänen, wissenschaftlich begleitet und evaluiert.

Die jugendlichen EinwohnerInnen finden durch *Kompetenzentwicklung* heraus, worin ihr Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben bestehen kann. Zudem wird auf die Herausforderungen des ländlichen Raumes eingegangen: Intergenerativ werden arbeitende,

---

<sup>6</sup> *"Sollte mit dem Zugeständnis offenkundig disparater Räume und Lebensverhältnisse der Sprung über den eigenen Schatten, sollte also Neues Denken tatsächlich einmal gelingen, könnte das so lange Unaussprechliche, dieses Herausfallen ganzer Landesteile aus den ökonomischen Verwertungszyklen, vielleicht einmal in einem anderen Licht erscheinen. Da würde sie dann endlich schlagen, die Stunde der Geduldigen, die sich nicht dem scheinbar Notwendigen beugen, sondern die Chance zum Experimentieren freudig ergreifen, weil sie, statt überall leere Häuser und Brachen, lauter unerschlossene Möglichkeitsräume sehen. Die Stunde derer, die am ehesten bereit sind, "Neue Länder" tatsächlich als Neuland zu denken."* aus KIL, W.: Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift, Wuppertal 2004

herstellende und (politisch) handelnde Menschen zu Motoren lokaler Wertschöpfung. Der Dorfentwicklungsplan sichert nachhaltig soziale, politische und wirtschaftliche Strukturen wie die aktuellen „Dorfwerkstätten“ (BioGartenKüche, Denkmalpflege) oder Aushandlungsforen zeigen.

## **Ausblick**

Worin liegt die Kraft des Nicht-Begehrens, der Ohnmacht, des Lassens, worin des Pflegens, des Tätigseins, der Aufwertung von Eigenarbeit oder die Rückkehr zur Nahversorgung? Worin eine „Gemeinschaft des Ortes“ mit einem Aufeinander-Angewiesensein? Was bestimmt ein globales Klima? Was ist ein Dorf auf dieser Erde? Wie können wir wieder abhängiger voneinander werden, um unabhängiger vom Ganzen zu sein? Die Idee der Verantwortung als Grundlage der inneren Freiheit des Menschen könnte die normative Folie dafür sein. Dies impliziert eine umfassende Demokratisierung bei gleichzeitiger Kritik am aktuellen, kapitalistischen Marktsystem. Gemeinsinn ist dabei ausgehandelter Eigensinn. Der Gemeinsinn ist gleichzeitig der kultivierte sechste Sinn: das Wissen, was für mich gut ist, muss auch für die Gemeinschaft gut sein.

Sowohl Bürokratisierung als auch die Dynamik des Preismechanismus entwickeln mit der Zeit ein Eigenleben und entziehen sich der 'Übersicht' des einzelnen Individuums. Die Marktgesellschaft bietet nur Raum für eine 'entfremdete' Form der Freiheit, die Individuen als voneinander isoliert und atomisiert denkt. Folgen wir noch einmal Marianne GRONEMEYER aus *Macht der Bedürfnisse* (2002): Diogenes, der in spektakulärer Armut lebte, um seine Freiheit nicht einzubüßen, antwortete dem großen Alexander, der ihn aufsuchte und einen Wunsch freigab, ihn mit seiner schattenwerfenden Präsenz zu verschonen: *Geh mir aus der Sonne!* Diogenes begehrte nichts von dem, was der Mächtige verwaltete, am allerwenigsten die Macht selber. Frei nach Max Weber - Macht gibt es nicht ohne Anerkennung, ohne Kollaboration der Machtunterworfenen. Nichts von dem zu begehren, was die Macht verwaltet, gefährdet sie viel nachhaltiger, als jede noch so gut organisierte Gegenmacht.

*„Ohnmächtiger Widerstand ignoriert den Anspruch der Macht auf Weltbeherrschung. Gegenmacht liest ihre Fälligkeit immer an den Herrschaftsakten des Gegners ab, bleibt im Bann der Spielregeln, die die Macht diktiert. Ohnmächtiger Widerstand (und selbstgenügsames Leben, V.U.) ist lebensgefährlich. Die Macht wird nicht tatenlos*

*zusehen, wenn sich ihr Gegenüber entzieht und sie buchstäblich in Nichts aufgelöst wird. Ohnmächtiger Widerstand kann unsere soziale Phantasie enorm beflügeln. Witz wäre gefragt, List, Subversion, Satire und-- letzter Ernst“.* (GRONEMEYER 2004, 16f.)

Haben wir erst einmal die Brille von „Ohn-macht“ auf, erlauben wir uns das andere Mögliche zu denken und im gelebten Selbstversuch zu erproben. Wir erlauben uns die Gestaltungschancen des Verfügbaren mit einem Leben-in-Daseinsbedingungen und ein, an die Bewährungssituation rückgebundenes, Leben-mit-Fähigkeiten zu verbinden. „*Das Dorf ist die kleine Welt, in der die Große Probe hält*“ (Friedrich Hebbel). Verantwortung und innere Freiheit schließen Wohlstand nicht aus: auch ein Weiser könne Kuchen essen, vorausgesetzt, dass er dabei seine Freiheit nicht verliert, so DIOGENES. Ob hieraus verhandelt wird, einen Dorflehrer für das „ganze Dorf“ zu erfinden, die eigene und kollektive Welt zwischen *sich* und *werden* neu zu bestimmen oder Dinge gar zu lassen, einen Schritt rückwärts zu laufen – all das bedarf Foren der Sich-ermächtigung um auszuhandeln, was wir können, wollen und brauchen.

ZeitenSprünge: In Zu-Kunft steckt begrifflich *kunft* – kommen, da kommt etwas auf mich zu. Der beschleunigten, kolonialisierenden Pfeilbewegung unserer Weltaneignung geht jedoch eine verblassende, fließende Gegenwart durch das verwaltete Leben im abstrakten Raum der Wahrscheinlichkeiten einher, die die Zukunft vorwegnimmt. Die Gegenwart schrumpft in die Zukunft. In Projektmanagement und Planungsprozessen ist das Erwartete der Maßstab. Welche Weltberührungen, Potentiale und Chancen liegen jedoch in einer Jugendhilfeplanung und Bildungsidee, die auch das Unerwartete, die Zu-Kunft, ein Erhofftes oder Erwünschtes ermöglichen? Befreit es vielleicht vom Leiden an einer Möglichkeit, die nur mit geringer Wahrscheinlichkeit eintreffen wird?

„Außerschulische Bildungsarbeit im ländlichen Raum“ verliert mit diesem Blick seine (gegen-)mächtige Bezugsgröße Schule als *das* Zentrum von Bildung.<sup>7</sup> Und gewinnt Eigenes wie eigenmächtiges *sich* bilden, pädagogische und nicht-pädagogische Lokalitäten oder kontextgebundene Weltbegegnungen. Dies ist jenseits der instrumentellen Teilhabe-Zuordnung und zertifizierungsnotwendigen Knappheitslogik weit mehr als Nicht-Schule mit

---

<sup>7</sup> Mit der Warenfiktion von Arbeit, Boden und Geld entstanden Realitäten zur Errichtung von wirklichen Märkten von Arbeit, Boden und Geld. Jetzt kommt das Wissen hinzu, dass es gilt der Verwertungslogik anzupassen und zur Ware zu machen. Aus einstiger Fülle wird marktgesellschaftliche Knappheit, die in ihrer Bedürftigkeit wiederum unersättlich ist, sei es für schulische Bildung oder Jugendarbeit.

Nicht-Lehrern. Aber auch *Bildungsarbeit* verliert seine Marktförmigkeit und gewinnt die Vielfalt von Bildung und Arbeit.<sup>8</sup>

*„Die Arbeit mag noch so charakteristisch für den menschlichen Stoffwechsel mit der Natur sein, das besagt nicht, dass jeder Mensch auch arbeiten müsste ... Und genau das gleiche gilt für das Herstellen, sofern man sehr wohl die Welt der Dinge benutzen und genießen kann, ohne je selbst auch nur ein einziges nützliches Ding hergestellt... zu haben.“* (ARENDDT 2001, 214f.)

Aber der Mensch kann nicht „nicht handeln“, ohne aufzuhören, ein Mensch zu sein. Wir müssen uns aufeinander beziehen, miteinander in Austausch treten. Für Hannah ARENDT ist das wichtig, um die politische Rolle der Menschen, die Bedeutung jedes Einzelnen für die Gestaltung der Gesellschaft zu erklären.

Veröffentlicht in; SCHIRP, J. / ZAHN, H. D. (Hg.): Stadt und Land im Wandel. Herausforderungen für die Jugendarbeit, Tagungsdokumentation, Marburg 2009, S.163-179.

---

<sup>8</sup> Babette SCURRELL (2006, 2) bezieht sich explizit auf Hannah ARENDT (*Vita activa*), welche im Sinne der Antike unterscheidet zwischen: – arbeiten – „*Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Notdurft des Lebens verbunden sind und daher keine Spuren hinterlassen*“ (ebd., 100) – herstellen – als dem Herstellen bleibender Gegenstände, eine Tätigkeit mit Anfang und Ende, häufig selbstbestimmt und immer zweckgerichtet – und:– handeln – „*sprechend und denkend schalten wir uns in die Welt der Menschen ein*“ (ebd., 215), die Einzigartigkeit des Menschen stellt sich öffentlich dar, wir werden für uns und andere sichtbar.

## LITERATUR

ARENDDT, H.: Vita Activa oder vom tätigen Leben, München/Zürich 2001

BAUDRILLARD, J.: La société de consommation, Paris 1970

BOURDIEU, P.: Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft, Konstanz 2008

GRONEMEYER, M.: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993

GRONEMEYER, M.: Lernen mit beschränkter Haftung. Über das Scheitern der Schule, Berlin 1996

GRONEMEYER, M.: Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit, Darmstadt 2002

GRONEMEYER, M.: Nachhaltiger Konsum – quer gedacht, Frankenfels 2004

HOBSBAWM, E.: Europäische Revolutionen. 1789 bis 1848, Zürich 1978

KIL, W.: Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift, Wuppertal 2004

LAND.LEBEN.KUNST.WERK.e.V.: Zeiteinsparungen Quetz (2) Zwischen Bodenreform und Schwalbenschwanz“, 2007 (<http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/zeiteinspr-ringbuch.pdf>)

MÜLLER, C.: Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf: Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt/New York 1998

NIETZSCHE, F.: Der Wanderer und sein Schatten, Menschliches, Allzumenschliches, II. Band, 1879/80

NIETZSCHE, F.: Musse und Müßiggang. Fröhliche Wissenschaft 4/329 KSA 3, 1980

POLANYI, K.: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt/Main 1978

RAAP, J. (Hg.): Essen und Trinken I, in: Kunstforum International, Bd. 159, 2002

SCURRELL, B.: Vielfalt der Arbeit - Experimente zur Verknüpfung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit, Neu-Ulm 1999

SCURRELL, B.: ZuMUTungen: zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung. Jugendliche in Übergängen, Fachtagung Magdeburg, 2006

(<http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/proj2006.html>)

STRITTMATTER, E.: Ole Bienkopp. Roman 8. Aufl., Berlin 2005